

<b>Zeitschrift:</b>	Verhandlungen des Schweizerischen Armenerziehervereins
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Armenerzieherverein
<b>Band:</b>	25 (1906)
<b>Artikel:</b>	Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung? : Referat zur Armenerzieherversammlung in Basel, 8. Mai 1906
<b>Autor:</b>	Unger, J.
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-805703">https://doi.org/10.5169/seals-805703</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung?**

### **Referat**

zur Armenerzieherversammlung in Basel, 8. Mai 1906, von **J. Unger**,  
Friedeck Buch, Schaffhausen.

*Geehrteste Versammlung!*

*Liebe Freunde, Kollegen und Kolleginnen!*

Als wir am 30. Mai vorigen Jahres in frohester Stimmung von der trotzigen Yburg aus ins prächtig grüne Toggenburg hinunterblickten, uns der überaus schönen Tage von Wattwil freuend, trat unser hochverehrter Herr Präsident, der uns nun durch den jähnen Tod so plötzlich entrissen wurde, zu Ihrem Referenten mit der unerwarteten Bemerkung:

„Wir haben gar schöne Tage hie oben gehabt, und doch bin ich nicht ganz zufrieden“. Auf die verwunderte Frage nach dem Grunde dieser Unzufriedenheit erhielt ich die Antwort: „Es hat sich noch kein Referent für die nächste Versammlung gemeldet; zu einer *ganz* gelungenen Armenerzieherversammlung gehört aber auch ein Referent fürs folgende Jahr“.

Der zarte Wink wurde um so besser verstanden, als mir schon vorher eine Stimme sagte: „Du hast nun schon so oft im Kreise der lieben Amtsbrüder fruchtbare und gesegnete Stunden genossen, daß es wohl am Platze wäre, wenn du ihnen auch etwas bieten würdest“. Von den im Rickenhof in Wattwyl verlesenen Thematás leuchtete mir so von ferne am meisten die Frage ein: „Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung“. Und der geehrte Vorstand betraute mich mit Schreiben vom 30. September 1905 mit der Behandlung dieses Themas.

Es wäre gar nicht undenkbar, daß die Behandlung dieser Frage nicht einmal allgemeine Anerkennung fände. Es könnte

ihr vielmehr die Berechtigung geradezu abgesprochen werden mit der Begründung, es sei nicht unsere Aufgabe, nach Volksgunst zu haschen, unser Erzieheramt sei viel zu hoch und zu erhaben, als daß jeder Laie sich ein Urteil darüber erlauben dürfe. Zudem sei die Vox populi nicht immer die Vox dei und allen recht getan sei ohnehin eine unerreichbare Kunst. Der Erzieher tue daher am besten, wenn er seiner hohen Aufgabe mit allem Fleiß zu genügen suche und nach seinen besten Grundsätzen erziehe, im übrigen aber sich um die öffentliche Meinung nicht kümmere, sondern nach der Devise handle: Tue recht und scheue niemand!

In dieser Argumentation läge allerdings ein Körnchen Wahrheit. Es wird ja jedenfalls unser Grundsatz sein: Unsere Arbeit soll nicht als vor den Augen der Menschen getan werden; wir haben einen viel höheren Herrn und Inspektor. Die Triebfeder unseres Handelns und Strebens ist das zeitliche und ewige Wohl unserer Kinder. Dennoch können und wollen wir uns dem öffentlichen Urteil nicht entziehen; denn, „wer am Wege baut, muß sich Kritik gefallen lassen“. Die Anstalten, seien sie Waisenhäuser, Rettungs- oder Erziehungshäuser oder Pflegeanstalten anderer Art, werden von der Bevölkerung getragen, unterstützt und beaufsichtigt und darum auch mit großem Interesse von derselben beobachtet und beurteilt. Jeder, der fremdes Eigentum verwaltet, muß Rechenschaft geben. Uns ist aber noch mehr als solches anvertraut. Unsterbliche Menschen sollen wir erziehen, sie zur Erreichung ihrer zeitlichen und ewigen Bestimmungen vorbereiten. Da ist ja nur zu begrüßen, wenn sich die öffentliche Meinung um unsere Arbeit sehr interessiert. Wir wollen darum dieser Frage die Berechtigung nicht absprechen, sondern nach diesen einleitenden Bemerkungen ihr näher treten und sie zu beantworten suchen.

Wie erwerben und erhalten sich die Anstalten das Wohlwollen der Bevölkerung? Diese Frage scheint von der Tatsache auszugehen, daß die Anstalten das Wohlwollen des Publikums nicht schon zum Voraus besitzen, sondern es erst erwerben müssen, und wenn sie es besitzen, dann seien sie in Gefahr, es wieder zu verlieren.

Diese Voraussetzung paßt wohl für den größten Teil unseres Volkes. Es existieren viele Vorurteile gegen unsere Erziehungshäuser. Es gibt noch einflußreiche Männer und Frauen, welche die Anstalten als notwendige Uebel betrachten, als teure Institute,

die am öffentlichen Wohle nagen, ohne einen sichern, greifbaren Gewinn zu bringen. Wie oft geht es auch aus den Anmeldeschriften unserer Schutzbefohlenen gar deutlich hervor, wie sehr man sich gesträubt, bis man den schweren Schritt wagte und das Kind der Anstalt übergab. Viele greifen erst zu diesem gefürchteten Heilmittel, wenn ihnen kein anderer Weg mehr offen steht und die Krankheiten beim Patienten einen schrecklich hohen Grad erreicht haben. Mit diesem Entschluß glauben sie dann aber auch eine so heroische Handlung begangen zu haben, daß ein glänzender Erfolg und völlige Heilung des Patienten ihnen nur als wohlverdienter Lohn erscheint. Wehe aber der Anstalt, wenn der Zögling dann doch nicht gerät. Diese Leute schenken uns eigentlich, ohne es zu merken, ein großartiges Zutrauen; es scheint, als ob sie in der Meinung befangen wären, die Anstaltserziehung gleiche einer Maschine, durch die man die Kinder nur laufen zu lassen brauche, damit sie am andern Ende als ganze Leute wieder herauskommen. Welch kuriose Vorstellung sich selbst Gebildete etwa von unsern Erziehungskünsten und Erfolgen machen, konnten wir schon mündlich und schriftlich erfahren. Man stellt sich vor, ein ganzes Jahr mit seinen 365 Tagen werde doch wohl genügen, um aus einem berüchtigten Gassenbuben einen wohlgeratenen Bürger fertig zu bilden. Wir wissen aber, daß wir im Durchschnitt 6 – 7 Jahre uns mit den jungen Bäumchen abmühen und sie trotzdem noch oft als unfertig und unwillig zum Guten entlassen müssen mit der ängstlichen Hoffnung, die Lebensschule werde noch manches schlummernde Weizenkörnlein zur Reife bringen.

Dann begegnen uns wieder Vorurteile ganz anderer Art. Ein Geistlicher und Schulinspektor soll einst, auf unsere Anstalt deutend, ausgerufen haben: „Dies Haus ist ein Schandfleck für unsern Kanton!“ Er wollte wohl sagen, die *Familien* sollten die Anstalten überflüssig machen. Die Eltern sollten überall willig und fähig sein, ihre hohen Pflichten zu erfüllen, und wo sich Waisen fänden, sollte es auch an Familien nicht fehlen, welche christliche Liebe und Weisheit besäßten, fremde Kinder zu erziehen. In diesem Sinne sind die Anstalten allerdings ein notwendiges Uebel. Wir könnten aber ganz gut noch einen Schritt weiter gehen und unsere *Schulen* ein solches nennen. Oder wäre es nicht schöner und idealer, wenn jedes unserer Kinder auf die Frage: „Wer hat dich das gelehrt?“ mit den Knaben von Island antworten könnte: „Mater min!“ (Meine Mutter!) — Wir

geben es also zu; ja, unsere Anstalten sind notwendige Uebel und zwar *sehr* notwendige. Das beweist am deutlichsten der Umstand, daß in den allermeisten derselben beständig alle Plätze besetzt sind und immer wieder Anmeldungen abgewiesen werden müssen. Unser Volksleben ist krank; darum hat es auf dem Gebiete der Erziehung eine Hülfskraft nötig. Eine solche wollen die Anstalten sein. Trotz mancherlei Vorurteilen, die ihren Grund im Unverständ und im Uebelwollen haben mögen, findet unsere Arbeit doch auch wieder ihre Anerkennung. Manche schauen mit besonders freundlichem Interesse auf die Anstalten. Wer treu in solchen tätig ist, genießt ihr Wohlwollen schon von vornehmerein. Sie haben ein Herz für die verlassenen, verwahrlosten Kinder und darum auch für die, die an ihnen arbeiten. Nach unserer Erfahrung bekundet ein schöner Prozentsatz unserer Bevölkerung sein Wohlwollen auch mit der Tat, indem z. B. die Anstalten, die auf milde Gaben angewiesen sind, solche jetzt reichlicher erhalten als früher. Es ist für uns eine Freude und Ermutigung, wenn auch wenig begüterte Leute durch Jahrzehnte hindurch mit rührender Treue Jahr um Jahr ihr Scherlein für die Erziehung armer Kinder geben. Dabei haben sie ein Interesse am Ergehen der ganzen Anstaltsfamilie und ein Verständnis für die Not und Mühe in derselben. Jedes Kind, das durch die Anstalt geht oder gegangen ist, genießt ihre besondere Aufmerksamkeit. Es ist ihnen aber auch selbstverständlich, daß nur Treue, Liebe und Glauben unter diesen Kindern mit Erfolg arbeiten können. — Die Bevölkerungsschicht, die uns so liebenvoll gegenübersteht, ist ja allerdings nicht breit, aber sie ist doch da, und ihr Vorhandensein ist uns schon mehr als einmal ein Ansporn und eine Ermutigung geworden zu hoffnungsfreudiger Arbeit unter mancherlei Schwierigkeiten. Nicht wahr, liebe Amtsbrüder, solchen Leuten wollen wir noch am liebsten zu gefallen suchen. Aber die Zahl derer, die mit weniger Sympathie uns entgegenkommen, ist natürlich viel größer. Auch sie haben ein begründetes Interesse an unsren Häusern.

Alle schauen besonders auf unsere Kinder und namentlich auf die ausgetretenen. Nach diesen werden wir zumeist beurteilt, nach dem Grundsatz: An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Unsere ausgetretenen Zöglinge sind unser offener Brief an das Publikum, der auch mit scharfer Brille gelesen wird. Wir geben auch zu, daß dieser Beurteilungsmethode eine gewisse Logik zu Grunde liegt. Könnten wir lauter tüchtige, treue Leute in die

Welt hinaussenden, dann dürfte uns um den guten Ruf nicht bange sein; wir wären vielmehr wohl genötigt, unsere Räume sehr zu erweitern, um die Anmeldungen alle berücksichtigen zu können, die uns dann aufsuchen würden. Aber das hohe Glück, nur wohlgeratene Menschen erzogen zu haben, ist wohl noch keiner Anstalt beschieden gewesen. Und doch muß dies unser Ziel sein und uns beständig vor Augen schweben.

Wenn wir von der öffentlichen Meinung nach unsren Kindern beurteilt werden, so ist dies Urteil zum Voraus einseitig und darum unrichtig, weil sie die Hindernisse nicht kennt, die einem guten Resultate im Wege standen. Sie sieht nur das Ergebnis unserer Arbeit; die Vorbedingungen zu derselben, das Elternhaus des Kindes, seine Vorgeschichte, sein körperlicher und geistiger Zustand beim Eintritt, sowie seine erbliche Belastung sind ihr unbekannte Dinge. Was wir aus dem Kinde gemacht, glaubt jeder beurteilen zu können; was dasselbe aber ohne den Einfluß der Anstalt geworden wäre, das können sie freilich nicht sagen. Sie urteilen dennoch frisch drauflos, nach dem, was vor Augen steht.

Unsere wohlgeratenen Zöglinge sind also unstreitig unsere beste Empfehlung beim Publikum. Auch hier müssen wir sagen: „Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland“. Der Grund zum guten Ruf des Hauses wird durch die Anstaltserziehung gelegt, indem die Zöglinge dort ihre Gesinnung einsaugen. Darum erlauben wir uns hier, einen Augenblick bei der Anstaltserziehung zu verweilen. —

Unsere Zöglinge müssen es herausfühlen und zur Ueberzeugung kommen, daß wir sie lieb haben, daß wir um ihr Wohl besorgt sind. Wir werden dies Ziel nicht bei allen erreichen. Aber glücklicherweise dämmert manchem erst nach dem Austritt diese Ueberzeugung doch noch auf; er sieht ein, daß er viel Gutes empfangen und sein Herz wird warm für seine Heimat; er ist eine gute Frucht. Wir müssen sehr sorgfältig zu Werke gehen, wenn wir unsere Kinder nicht abstoßen, sondern ihre Liebe gewinnen wollen. Verbittert sind sie bald, aber schwer ist's, sie wieder zu gewinnen. Darum fahre von Anfang an säuberlich mit dem Knaben Absalom. Freundlichkeit, Ernst und Liebe müssen den Grundton bilden, in welchem wir und unsere Gehülfen mit den Kindern verkehren. Daß sie mit mehr oder weniger Fehlern in unsere Häuser treten, ist ja eine selbstverständliche und ausgemachte Sache. Wir werden sie daher bald

studieren, aber sie sollen nur liebendes Interesse merken; wir werden uns ja nicht als Fehlerjäger aufspielen und ihnen dieselben möglichst bald vorhalten und aufzählen. Das würde sie verschließen. Sehr wichtig ist bei der Anstaltserziehung, daß wir wohl unterscheiden, was muß unter vier Augen und was darf öffentlich vor der ganzen Anstaltsfamilie gerügt oder gestrafft werden. Durch zu häufiges Bloßstellen und Strafen vor der Oeffentlichkeit wird das Ehrgefühl verletzt und abgestumpft. Die Anstalt muß diese Frage natürlich schärfer prüfen als die Familie, weil sie schon eine kleine Gemeinde bildet. Das Rügen und Strafen unter vier Augen fruchtet mehr und verletzt weniger, sollte darum mehr angewandt werden. Die gegenseitige Achtung unter den Zöglingen wird hiebei auch weniger gestört und verletzt.

Wie jede gewöhnliche Familie ihr besonders geistiges Gepräge hat, so auch jede Anstalt. Durch das nahe Zusammenleben so vieler Menschen bildet sich ein charakteristischer Umgangston, aus dem die Grundstimmung, das Fundament hervorgeht. Erlauben Sie, daß ich diese Grundstimmung den *Hausgeist* nenne. Jedes Kind steht unter dem Einfluß desselben, und es selbst hilft ihn je nach seiner Individualität bilden. Ist der Grundton im Umgang zwischen Erziehern und Zöglingen ein solcher der Freundlichkeit, des Wohlwollens, der Liebe und des Zutrauens, so wird der Hausgeist ein guter sein. Herrschen Mißtrauen, Uebelwollen und Unfreundlichkeit vor, dann ist's übel bestellt. Eben weil die Kinder meistens mit allerlei Mängeln behaftet eintreten, ist es nicht leicht, diesem guten Ton immer die Herrschaft zu sichern. Wir dürfen unsererseits jedenfalls nichts fehlen lassen. Für Unfreundlichkeit, Rohheit, Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit sind viele von Haus aus schon empfänglich, und sie bepanzern sich gegen alle guten Einflüsse nur zu gern mit diesen Untugenden und sind dann unfruchtbare Ackerland. Lebt und regiert aber der Geist der Liebe und des gegenseitigen Zutrauens unter der Kinderschaar, dann sind sie empfänglich fürs Gute, und auch Neueintretende werden bald in dieses Fahrwasser hineingezogen. Dieser gute Hausgeist gleicht der Frühlingswärme, unter der das Eis schmilzt und das Leben sich regt. Wir haben gewiß schon alle die Erfahrung gemacht, wie diese Grundstimmung wechselt, wie sie durch unsere eigene Einwirkung, durch den Einfluß von Gehülfen, einzelner oder mehrerer besonders gearteter Zöglinge sinkt oder steigt, sich

vorteilhaft oder nachteilig verändert. Unsere ganze Arbeit in und außer der Schule wird nur fruchtbar sein, wenn wir auf Grund eines guten Einvernehmens und freundlichen Verhältnisses sie tun können. Diese Grundstimmung fühlt jeder aufmerksame Besucher der Anstalt heraus; die Kinder nehmen sie mit, wo sie gehn und stehn — auf die Spielplätze, zur Arbeit, auf Spaziergänge, aber auch beim Austritt ins Leben.

Wenn ein zufriedener, fröhlicher Geist und ein zutraulicher Ton in unsren Häusern waltet, dann ist für die Erzieherarbeit der rechte Grund gelegt, auf den sie bauen kann. Die vorliegende Frage könnte nun sehr weit gefaßt werden. Wollten wir sie recht gründlich behandeln, so müßten wir unsere ganze Arbeit durchsprechen. Wir hätten zu reden

- von der Schule oder der intellektuellen Erziehung der Kinder,
- von der Arbeit und der körperlichen Uebung,
- von der Ernährung und Körperpflege,
- von der sittlich-religiösen Erziehung,
- von der Fürsorge für die Ausgetretenen,
- von den Gehülfen,
- vom Verkehr mit unserer Umgebung, insonderheit mit den Vorgesetzten,
- von der äußern Einrichtung der Anstaltsgebäude,
- von den nötigen Eigenschaften eines Armenerziehers.

Alle diese Punkte bedingen das Resultat unserer Arbeit, den guten Stand und Ruf unserer Anstalten.

Dies Referat müßte demnach den größten Teil unseres Arbeitsprogrammes behandeln, was natürlich nicht möglich ist. Aber wir erlauben uns dennoch, aus jedem dieser genannten Gebiete einiges hervorzuheben.

*Die intellektuelle Erziehung* unserer Kinder ist einer der wichtigsten Faktoren unserer Arbeit. Erlauben Sie mir, nur einige Punkte hervorzuheben, die vorzugsweise die Anstaltsschulen betreffen und die mir zur Erreichung des Ziels auf dem Gebiet des Unterrichts besonders wichtig scheinen. Unsere größere Freiheit ermöglicht uns, sowohl in der Stoffauswahl, wie auch in der Zeiteinteilung, resp. dem Stundenplan, andere Wege zu gehen als die Staatsschule. Das hat seine Licht- und Schattenseiten. Wir werden uns nur da von dem Modus der öffentlichen Schule entfernen, wo uns dessen Befolgung nicht möglich ist, oder aber, wo wir der vollen Ueberzeugung sind, daß es einen

bessern Weg gibt. Es wird der modernen Schule im allgemeinen vorgeworfen, sie vernachlässige die Uebung der Fertigkeiten und des sichern Könnens auf Kosten eines doch nur selten fest-sitzenden Wissens. Ich glaube, dieser Vorwurf ist berechtigt. Infolge der Selbstständigkeit liegt es nun in unserer Macht, diesem Fehler auszuweichen. Wir üben die Fertigkeiten im Lesen, Schreiben und Rechnen etc. allseitiger, schreiten langsamer vor und suchen in allen Fächern nicht viel, sondern Gründliches zu leisten. Es ist uns in mancher Beziehung mehr Gelegenheit zu anschaulichem Unterricht geboten, als einer öffentlichen Schule. Die ländliche Lage unserer Häuser, die innige Verbindung mit der Landwirtschaft etc. bieten eine Fülle von Anschauungs-material. Benützen wir diese Gelegenheiten recht ausgiebig, dann vermitteln wir nicht ein bloß theoretisches, unverdautes, sondern ein bleibendes, praktisches Wissen. Besonders auch zu schriftlichen Arbeiten bieten das Anstaltsleben, die gemeinsamen Arbeiten, Erlebnisse und Spaziergänge etc. sehr naheliegende Stoffe. Das wird dieselben wieder fruchtbarer machen. Unsere Anstaltsschulen sind meistens gemischte oder Gesamtschulen mit vielen, aber kleinen Klassen. Das hat wieder seine Vor- und Nachteile. Es ist uns damit aber ein individueller Unterricht ermöglicht. Wir kennen ja ohnehin unsere Zöglinge besser, als ein anderer Lehrer die seinigen kennen kann. Darum wird es uns leichter möglich, sie auch in der Schule nach ihrer Anlage und Fähigkeit zu behandeln. In den Sommermonaten sind die Kinder der Staatsschule mit Stunden überladen. Uns dagegen ist eine richtige Abwechslung von Unterricht und körperlicher Arbeit nicht bloß ermöglicht, sondern durch unsere Verhältnisse geboten, was der Schulmüdigkeit wehrt und auf den Unterricht einen guten Einfluß übt. Die mittleren Schuljahre (4. – 6.) sind an vielen Orten im Sommer überhaupt mit Stunden überladen. Diese können wir entlasten und dafür die obern Schuljahre mehr zum Unterricht herbeiziehen. Der Kanton Schaffhausen z. B. hat kein ganzes 9. Schuljahr; in der Anstalt haben wir dies dagegen eingeführt. Wir werden auch gut tun, den schriftlichen Arbeiten große Aufmerksamkeit zu schenken. Da übt sich ein sicheres Können und ein gründliches Wissen. Zudem scheinen mir die schriftlichen Arbeiten auch einen Gradmesser für den Charakter und die Treue der Zöglinge zu bilden. Nach meinen Beobachtungen kann sich z. B. ein begabter Schlingel im mündlichen Unterricht ganz vorzüglich machen; in den schriftlichen

Arbeiten wird er sich aber immer verraten. Einem interessanten mündlichen Unterricht, einer ansprechenden Erzählung zuzuhören oder an einer Besprechung eines vorliegenden Gegenstandes teilzunehmen, dünkt ihn noch kurzweilig, und er ist der ersten einer. Aber zu sorgfältiger Anfertigung schriftlicher Arbeiten reicht seine Geduld und Treue nicht, umsoweniger, als der Lehrer nicht immer hinter ihm steht. Die Individualität des Zöglings ist in den schriftlichen Arbeiten also mehr photographiert. Das sind einige Punkte, mit denen ich andeuten möchte, wie wir die besonderen Verhältnisse in den Anstalten zu gunsten eines fruchtbaren, praktischen Unterrichts vorteilhaft ausnützen können.

Es ist unser Ziel, unsren Kindern eine gute Schulbildung ins Leben mitzugeben. In früheren Referaten ist schon wiederholt betont worden, daß die Anstaltsverhältnisse der Erreichung dieses Ziels günstig sind. Die Erfahrung beweist es auch. Versäumen wir unsererseits nichts. Es ist des Schweißes und der Mühe wert.

Durch die Examen und bei festlichen Anlässen tritt die Anstalt an die Oeffentlichkeit. Es bleibt aber auch ohne dies nicht verborgen, wenn in der Schule treu gearbeitet wird.

Eine der besten Empfehlungen kann sich die Anstalt durch *fleissige und treue Arbeit*, seis auf dem Feld oder in Handfertigkeit etc. ausstellen. Die Gewöhnung an Tätigkeit und Fleiß empfiehlt unsere Kinder besonders nach ihrem Austritt. Sind sie in der Anstalt nicht schon zu fleißiger Arbeit angeleitet worden, so werden sie als Lehrlinge oder Dienstboten diesen Mangel noch lange spüren und je nach ihrer Beanlagung nur mit Mühe das Versäumte nachholen. Wirkliche Arbeiter können wir natürlich nicht bilden; dazu entlassen wir unsere Kinder doch zu früh. Aber wenn sie in der Schule, beim Spiel und namentlich während den Arbeitsstunden ihre Kräfte üben und sich mühen gelernt haben, so ist ein guter Grund fürs Leben gelegt. Wir müssen es unsren Kindern um so mehr einprägen, daß Müssiggang aller Laster Anfang ist, weil sie nicht selten aus Familienverhältnissen stammen, die unter diesem Laster und seinen Folgen gelitten haben. Es genügt ihnen nicht, zu wissen, daß sie im Schweiße ihres Angesichts ihr Brot essen sollen, auch nicht, daß sie mit Pathos deklamieren:

Arbeit ist des Bürgers Zierde,  
Segen ist der Mühe Preis;  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

Diese guten Grundsätze müssen ihnen viel mehr dauernd vorgelebt und sie tatsächlich und fortgesetzt darin geübt werden. Fleiß und Arbeitsamkeit müssen wir ihnen angewöhnen. Sie wissen alle, daß der Volksmund den Anstalten etwa vorwirft, sie wüßten nicht, woher das Brot käme, die gebratenen Tauben flögen ihnen nur so zu. Wenn wir uns mit manchen Arbeiterfamilien, besonders mit vielen Schuldenbäuerlein vergleichen, so können wir diese Stimmen verstehen. Solche Leute müssen sich redlich plagen in harter Arbeit und mancherlei Entbehrungen. Ihre Kinder lernen früh mittragen und mithelfen und freuen sich mit an jedem Erfolg. Nicht selten gehen aus solchen Familien auch tüchtige Leute hervor. Was das Referat von Herrn a. Dir. Looser, das Ihnen 1902 in Thun vorgetragen wurde, hierüber sagt, ist mir vielfach recht aus dem Herzen gesprochen. In der bezüglichen Diskussion wurde auch die treue Arbeit als sehr notwendiger Faktor in der Anstaltserziehung allgemein anerkannt und betont.

Unser Volk urteilt hierüber meistens richtig. Es achtet eine gute Schulbildung, aber es verlangt auch treue und tüchtige Handarbeitsleistungen. Von der Landbevölkerung wird eine Anstalt nach keiner Hinsicht so scharf beurteilt, wie nach ihren Arbeiten, besonders den landwirtschaftlichen. Es ist auch begreiflich, denn sie tritt mit der Arbeit recht an die Oeffentlichkeit. Hausvater, Gehülfen und Kinder werden gleich scharf beobachtet und kritisiert. Wie die jungen Arbeiter angeleitet und beaufsichtigt werden, ob sie willig und gehorsam, fleißig und geschickt sich zeigen, ob die Arbeit gut oder mangelhaft ausgeführt wird, für alles zeigt sich großes Interesse.

Wenn wir die Ernten nicht umsichtig und sorgfältig einsammeln, die Felder nicht rechtzeitig bestellen und von Unkraut reinigen, dann sinkt unser Ruf stark. Auch unsere Viehhaltung muß eine vorteilhafte sein, wenn wir bei den Nachbarn volle Achtung genießen wollen.

Es kann unsren Anstalten nur von Nutzen sein, wenn wir uns durch diese scharfe Kritik noch mehr getrieben sehen, in jeder Beziehung eine Musterwirtschaft zu führen. — Daß von uns auch in Haus und Hof, in Scheune und Stall eine gute *Ordnung* erwartet wird, ist selbstverständlich. Wenn auch niemand solche erwartete, so wären wir um der Kinder willen genötigt, mit größter Energie auf Reinlichkeit und peinliche Sauberkeit zu achten. Es ist kein Leichtes, das Ziel unter einer

Kinderschar und besonders mit Landwirtschaftsbetrieb immer zu erreichen. Aber um der guten Sache und der Kinder willen werden wir sehr darauf halten. Das ist in städtischen Waisenhäusern oder in Anstalten mit industriellem Charakter eher zu erreichen. Dennoch loben wir unsere Landwirtschaft als wertvolle, nützliche Beigabe für ein Erziehungshaus. Wie viele und vielerlei Arbeiten und Beschäftigungen lassen sich da finden von der leichtesten bis zur schwierigsten Art. Wie munter und fröhlich rücken die Knaben mit Haxe und Karst, mit Sense und Gabel aus! Daß diese Arbeiten gesund sind, daß sie den Körper stärken, ihn abhärteln und widerstandsfähig machen, brauche ich nur anzudeuten. Aber auch für den Geist bietet sich eine vorzügliche Nahrung. Welch herrliche Gelegenheit findet sich hier zur Erweiterung des Gesichtskreises und zur Aufnahme von allerlei neuen Vorstellungen. Wenn  $\frac{9}{10}$  aller Vorstellungen, die in unsern Geist eindringen, durch die Augen uns zugeführt werden, so ist's begreiflich, wie fruchtbar der Nachmittag sein wird, den die Kinder in Feld, Wiese oder Wald unter freiem Himmel zubringen dürfen. Das wißbegierige und anschauungsdurstige Kind sättigt seinen Geist da mit rechtem Hunger. Wir freuen uns darum über diese praktische Gelegenheit zu allerlei nützlicher Arbeit. Dabei müssen wir uns und unserer Umgebung aber immer wieder zurufen: Vergeßt über der Arbeit die Kinder nicht. Die *Kinder* sind die Hauptsache; ihre harmonische Erziehung ist der Zweck und das Ziel all unseres Strebens.

Die Arbeit ist nur Mittel zum Zweck.

Vor Jahren traf die Anstalten mit mehr oder weniger Recht der schlimme Vorwurf, dass sie ihren Zöglingen eine knappe oder gar mangelhafte, ungenügende Ernährung zukommen lassen. Wo dies zutraf, war es mit dem Ruf der Erziehungsstätten schlimm. Ich will nicht auf die bedenklichen Folgen dieses Uebelstandes hinweisen. Sie sind zur Genüge bekannt. Gottlob, daß dies nun wirklich ein überwundener Standpunkt ist. Ueberall sind heute humane Speisezeddel Praxis geworden. Tatsächlich werden die Anstaltskinder besser, wenigstens zuträglicher genährt als viele andere zu Stadt und Land. Oft ist Armut, oft aber auch Unverstand und Genußsucht die Ursache einer ungenügenden und geradezu widersinnigen Ernährung unter unserm Volk. Auf dem Lande spielt die große Liebhaberei für den Kaffee eine zu wichtige Rolle. Nebst dem Sparsystem mag auch die Bequemlichkeit oder der Ueberfluß an Arbeit die Ur-

sache bilden. Unter der industriellen Bevölkerung ist's ähnlich. Ein Freund, der in einer Landgemeinde neben einem Zuckerbäcker wohnte, erzählte mir, wenn seine Frau am Samstag etwas Konfekt kaufen wolle, müsse sie sich beeilen und es tun vor Schluß der Fabrikarbeitszeit. Wenige Minuten nach diesem Zeitpunkt sei der Vorrat des Konditors ausverkauft. Die Arbeiterfamilien hätten nämlich vielfach die Gewohnheit, am Sonntag als Mittagessen Konfekt zu Kaffee oder Thee oder mit Spirituosen zu genießen, damit sie mit Kochen bald fertig seien. Solche Tatsachen erklären manchen Uebelstand. Da ist's kein Wunder, wenn der Heinrich und der Ernst, nachdem sie sechs Wochen am Anstaltstisch Habermus, Milch, Reis etc. genossen, schon viel besser aussehen. Die rationelle Anstaltskost läuft auch leicht der jetzt mancherorts gebräuchlichen ländlichen Kost den Rang ab. Im Sommer 1904 badeten die Knaben einer Anstalt mit denen des nahen Dorfes. Da trat der Lehrer der letztern, ein junger Turner, der viel auf gute Muskulatur hielt, zum Begleiter der Anstaltsknaben und fragte: „Woher kommt es doch, daß Ihre Anstaltsknaben durchschnittlich viel muskulösere Arme haben, als die unsrern? Ist da wohl die rationelle Anstaltskost schuld?“ „Ich denke, das Habermus hat dem Kaffee den Rang abgelaufen“, antwortete jener. — Wir nehmen demnach als selbstverständlich an, daß unsere Häuser hierin einen guten Ruf verdienen. Tun wir aber des Guten nicht zu viel? Die Volksstimme hat das auch schon für möglich gehalten, indem sie sich etwa so vernehmen ließ: Die Anstalten haben gut mit der vollen Kelle anrichten; ihnen fließen die Gaben haufenweise zu; sie müssen nicht sparen und selber sorgen wie wir etc.

Solche Reden dürfen uns nicht zu sehr imponieren; jedenfalls sollen sie uns nicht zum alten Modus zurücktreiben. Aber prüfen wollen wir unsere Weise doch und auf der Hut sein, daß wir auf dem richtigen Wege bleiben. Nur allzugern fallen ja die Menschen aus einem Extrem ins andere. Es braucht überall und auch hier Energie und Aufmerken, um auf dem richtigen Mittelweg zu bleiben. — Unter Körperpflege wollen wir auch über die Behandlung der kranken Kinder ein Wort sagen. Es findet sich dabei gewöhnlich Gelegenheit, in ein Kindesgemüt gute, bleibende Eindrücke zu pflanzen. Kranke Kinder werden wir mit besonderer Freundlichkeit und Sorgfalt behandeln. Das Gemüt ist da gewöhnlich weich und empfänglich, und was in solchen Zeiten ihm getan und gesagt wurde, bleibt um so eher

als es in der Stille des Krankenzimmers so gute Gelegenheit und Zeit hat, darüber nachzudenken. Wir irren kaum, wenn wir behaupten, daß liebende Pflege, in kranken Tagen genossen, schon bei manchem Kinde mit einer Ursache zu bleibender Dankbarkeit und Anhänglichkeit wurde, während umgekehrt Mangel an Teilnahme Verbitterung pflanzte.

Einleitend sprachen wir von dem guten Hausgeiste, als der Grundlage unserer ganzen Arbeit. Damit haben wir die *religiössittliche Erziehung* berührt. Sie nimmt in der Reihe der Erziehungs faktoren eine hervorragende Stelle ein. Wir wollen nur auf einige Zweige dieses schönen Baumes hinweisen, nach dessen guten Früchten jedermann so gerne ausschaut und die unsere Leute so sehr empfehlen. Da wären zu nennen Höflichkeit, Freundlichkeit, Gehorsam, Wahrheitsliebe, etc. Wie erziehen wir unsere Kinder z. B. zur wahren Höflichkeit? Diese Tugend hat ihren tiefsten Grund im innern Frieden und Glück des eigenen Herzens. Ein zufriedener, glücklicher Mensch ist gern höflich, freundlich und dienstfertig. Diese Aeußerungen sind der Ausdruck seiner innern Stimmung und Gesinnung. Der Unglückliche und Unzufriedene kann nicht höflich und freundlich sein, ohne sich zu überwinden oder zu verstellen. Zufrieden und glücklich werden unsere Kinder aber nur unter einer freundlichen und gütigen Behandlung. Denn Heiterkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen. Die Grundstimmung normaler Kinder ist gewöhnlich die einer fröhlichen Heiterkeit. Es gelingt uns am ehesten, ihre Herzen zu finden, wenn wir auch in fröhlicher, zutraulicher Weise mit ihnen verkehren. Der kindlich zufriedene Geist bildet sich nur, wenn die Kinder sich aussprechen, ihre Wünsche und Klagen ungeniert vorbringen dürfen. Die Offenheit verhütet manche Unredlichkeit. Mangel an Offenheit ist der Anfang von Unwahrhaftigkeit und Verschlagenheit. Das sind aber böse Feinde, die sich unter unserer Kinderschar nicht einnisten dürfen.

Alle diese Tugenden müssen wir unsern Kindern nicht bloß anpreisen und sie dazu ermahnen, sondern sie ihnen beständig vorleben. Dabei ist uns eine *gute, konsequent durchgeführte Hausordnung* eine starke Hülfsgruppe. Durch eine solche können wir manche Untugend und üble Gewohnheit erfolgreich bekämpfen. Sie ist eine Macht, welche die Trägen, die Unreinlichen und Unfreundlichen beständig und ohne Worte an ihre Pflicht erinnert und zu deren Erfüllung zwingt. Eine mangel-

hafte oder nicht strikte durchgeföhrte Hausordnung wirkt das gerade Gegenteil; sie gibt Anlaß zum Uebertreten der Gebote. Es ist den Kindern wohl, wenn sie wissen, was sie sollen, was ihnen erlaubt oder verboten ist. Die Konsequenz erscheint ihnen nicht als Härte, sondern die Laune. Eine stramme Hausordnung verhütet die Fehler, eine laxe züchtet sie. Es ist einleuchtend, wie sehr eine gute Hausordnung der Anstalt zur Ehre gereichen und sie empfehlen wird, namentlich dadurch, weil es den Kindern unter derselben so wohl ist und sie gedeihen.

Um Gehorsam, Treue und Wahrheitsliebe zu pflanzen, brauchen wir besonders noch einen Verbündeten. Ich meine die Religion, das Wort Gottes. Wenn die Anstaltserziehung ihre Vorteile bietet, so ist gewiß ein solcher darin, daß wir unsren Zöglingen einen praktischen religiösen Unterricht bieten können. Praktisch nenne ich ihn darum mit besonderem Nachdruck, weil er zum großen Teil nicht ein theoretischer Schulunterricht ist, sondern in der Familie gegeben wird und sich an die täglichen Erfahrungen anschließt als eine Zugabe zum täglichen Brot. Es ist für uns und unsere Kinder eine Freude, den Tag in die goldenen Rahmen einer Hausandacht einschließen zu dürfen. Die ausgetretenen Kinder bezeugen es auch, in welch' angenehmer Erinnerung ihnen jene schönen Minuten und die Klänge der Morgen- und Abendlieder sind. Diese Zierde eines christlichen Familienlebens ist unserm Volke leider größtenteils verloren gegangen. Wir können ihm darin ein Vorbild sein. Viele beneiden uns auch um diesen Vorzug.

Zu den besondern Anlässen, wo eine Anstalt mit der Außenwelt in Berührung tritt, zählen die zahlreichen kleinen und größeren Spaziergänge. Der Geist, der unter der Schar herrscht, die Fröhlichkeit und Höflichkeit, auch etwa der Gehorsam und Anstand zeigen sich hiebei manchem Beobachter. Eine fröhliche Kinderschar gewinnt sich leicht die Herzen. Wie freut sich jedermann an ihren muntern Liedern und an ihrem kindlich fröhlichen Treiben!

*Ueber die Fürsorge für die Ausgetretenen*, die letztes Jahr in Wattwil so gründlich behandelt wurde, wollen wir nicht viel sagen, sondern nur betonen, daß es einer Anstalt zur Ehre gereicht, wenn sie sich der Entlassenen mit viel Freundlichkeit und Treue annimmt. Gewiß ist letztes Jahr mancher Armenzieher mit dem festen Vorsatz in sein Arbeitsfeld zurückge-

kehrt, es müsse an seinem Ort in dieser Fürsorge mehr und Besseres getan werden.

Durch die *Gehülfen* und *Dienstboten* wird der Ruf einer Anstalt auch wesentlich gebildet und beeinflußt. Wir sollten nur tüchtige Dienstboten und Gehülfen einstellen. Mittelmäßige Leute oder solche mit zweifelhaftem Charakter können in einer Privatfamilie, wo sie oft nur mit erzogenen, *über* ihnen stehenden Personen zu verkehren haben, noch brauchbar sein, wohl auch noch weiter erzogen und gebessert werden. In eine Anstalt, zu unerzogenen Kindern passen sie nicht. Der direkte und indirekte Schaden, den geringe Gehülfen anrichten, ist ein großer. Der Ruf unserer Häuser wird durch solche Leute sehr geschädigt. Wenn z. B. die Landwirtschaft treibenden Anstalten solche Personen mit ihren Zöglingen aufs Feld senden müssen, die weder in intellektueller noch moralischer Hinsicht zu Aufsehern taugen, Welch' bemühenden Eindruck erhält da jeder Beobachter. Es ist ja auch ein großer Fehler, wenn wir zu wenig Aufsichtspersonal haben und darum etwa einmal genötigt sind, kleinere Gruppen von Zöglingen ohne besondern Aufseher arbeiten zu lassen. Doch würde ich mir viel lieber noch so helfen, als mit Gehülfen, denen nicht zu trauen ist. Wenn wir einen Trupp Knaben unter die Aufsicht eines ältern, gut gearbeiteten Zöglings stellen, so bietet sich dabei den Jungens doch Gelegenheit, einmal selbständig etwas Rechtes zu leisten. Das Zutrauen wirkt auf die meisten Kinder günstig; es reizt sie, sich desselben würdig zu zeigen. Das ist ja gerade ein Nachteil sogar der bestorganisierten Anstalten, daß die Zöglinge zu wenig im rechten Gebrauch der Freiheit sich üben können. Treue Gehülfen sind für uns aber doch Goldes wert, und wenn wir sie haben, sollen wir uns auch bemühen, sie recht lange zu behalten. Wie jedem Privathaus, so gereicht es noch vielmehr einer Anstalt zur Ehre und zum Vorteil, wenn sie unter den Gehülfen und Dienstboten möglichst wenig Wechsel hat. Es dauert immer längere Zeit, bis sie in den etwas komplizierten Gang einer Anstaltsordnung recht eingelebt sind, bis sie die Kinder und ihre Aufgabe genau kennen. Um so schädlicher wirkt häufige Aenderung. Um dies möglichst zu verhüten, werden wir den treuen Gehülfen vor allem eine freundliche Behandlung zukommen lassen, sie auch für die schöne und hohe Aufgabe der Kindererziehung zu interessieren und zu begeistern suchen, damit sie aus Liebe zur guten Sache bei uns bleiben..

Natürlich werden wir sie auch in materieller Hinsicht so günstig als möglich stellen. Doch liegt dies nicht immer in unserer Macht und wirkt auch da nicht lange, wo die Freude und Liebe zu dieser Aufgabe fehlt. Es ist auch eine gute Empfehlung für unsere Häuser, wenn die ehemaligen Gehülfen noch lange unsere Freunde und mit uns in Beziehung bleiben.

Zum wahren Glück des Menschen gehören auch *gute Nachbarn*. Daß die Anstalt auch solche hat und haben muß, ist selbstverständlich. Wir wohnen ja nicht selten etwas isoliert, aber eben um so kostbarer sind die guten Nachbarn. Wir tun wohl gut, wenn wir nicht allzu intim mit ihnen werden, sondern uns immer etwas reserviert halten, besonders unserer vielen Trabanten wegen. Wo es gilt zu dienen und zu helfen, da greifen wir tapfer und ungeniert zu; wo wir aber Hilfe und Dienst bedürfen, wollen wir zurückhaltend sein. Wo das Gut des Nachbarn Not und Schaden leiden könnte, da sei vorsichtig und sehr sorgfältig; hast du selbst Schaden gelitten, so mach' ihn wieder gut, aber zeig' dich nicht empfindlich. So müssen wir schon um unserer Zöglinge willen handeln. Es wird keines Kommentars bedürfen, daß eine Familie mit 30, 40 und mehr Kindern leicht allerlei unliebsame Servituten für die Nachbarn mitbringen könnte. Zwar sind jene bösen Zeiten glücklicherweise vorbei, wo die Anstaltskinder in unbewachten Augenblicken einzeln oder truppweise durch die Gärten und Felder der Nachbarn streiften, um Obst und dergleichen zu erhaschen und den nagenden Hunger zu stillen. Ueberall haben die ländlichen Erziehungshäuser einen reichen Obstwuchs, so daß ihre Kinder darin keinen Mangel leiden. Aber wo die Anstalten nicht abgeschlossen sind, braucht's dennoch Sorgfalt.

Im geschäftlichen Verkehr, im Kaufen und Verkaufen ist es auch unsere Aufgabe, den guten Ruf unserer Häuser durch nobles Handeln zu wahren und zu mehren. Prompte und freundliche Erledigung aller Verpflichtungen, namentlich gegen bedürftige Handwerker und Taglöhner, zeugt von Gerechtigkeitsgefühl und macht einen guten Eindruck. Auch im Verkehr mit Behörden, Vorgesetzten und Geschäftsleuten handeln wir zugleich auf Rechnung der Anstalt. Das Publikum ist gewöhnlich recht begierig, zu erfahren, ob unser Verhältnis zu unsren Vorgesetzten, Komitees und Kommissionen ein freundliches oder getrübtes sei. Ob dies große Interesse aus Liebe oder Mitleid für die Hauseltern oder aus andern Motiven entspringt, will ich nicht

untersuchen. Jedenfalls ist's ziemlich allgemein vorhanden, und wir müßten wohl recht töricht und blind sein, wenn wir diese unedle Neugierde immer gehorsamst befriedigten. Am besten ist's ja, wenn wir nichts zu verheimlichen haben, das Verhältnis vielmehr ein gutes und ungetrübtes ist. Mit etwas mehr Nachgiebigkeit und Klugheit ließe sich manche Differenz ausgleichen; es handelt sich ohnehin dabei oft nur um kleinliche Rechthabereien. Eine dankbare und zufriedene Gesinnung ist gegen solche Gefahren ein treffliches Schutz- und Heilmittel. Wir sprachen im Jahre 1899 in Schaffhausen über die Berufsfreudigkeit. Aus der bezüglichen Diskussion ist mir ein treffliches Wort unseres Ehrenmitgliedes, Herrn Witzemann, noch in lebhafter Erinnerung. Auf die Frage: Wie bewahrt sich der Armenerzieher seine Berufsfreudigkeit? antwortete er, indem er an eine in Schaffhausen beobachtete Hausinschrift: „*Zur obern Zufriedenheit*“ erinnerte und uns den Rat gab, uns diese obere Zufriedenheit auch schenken zu lassen, welche die Berufsfreudigkeit auch unter weniger angenehmen Erfahrungen zu erhalten vermag. Wir wollen uns auch heute gegenseitig ermuntern, eine ideale Auffassung unseres schönen Berufes festzuhalten.

Leider treten etwa einmal beklagenswerte Tatsachen in dieser oder jener Anstalt auf, die den guten Ruf und das Zutrauen zu denselben schädigen. Sie möchten sich gerne wie Bleigewicht an unsere Schwingen hängen und unsern Mut lähmen. Wir können sie auch nicht einfach von uns weisen, als gingen sie uns gar nichts an. Wie wir uns gemeinsam freuen über den guten Ruf und die Sympathie, die unsere Heimstätten der Armen genießen, so fühlen wir uns auch solidarisch, wo es gilt, deren Schmach und Schande zu tragen. Wir trauern mit. Wie können wir aber den Schaden, der uns und unsern Anstalten zugefügt worden, wieder gut machen? Wir demütigen uns unter der fremden und eigenen Schuld und suchen mit neuer Treue und Liebe an unserm Werk gut zu machen, was anderwärts verderbt und gefehlt wurde.

Durch die Jahresfeste und die Berichte treten die Anstalten alljährlich vor ein größeres Publikum, um Rechenschaft abzulegen von ihrer Arbeit und um den Freunden des Werkes einen Einblick in dasselbe zu verschaffen. Das Berichterstattungen und die Vorbereitungen zu den Festen zählen zwar nicht zu unseren beliebtesten Aufgaben. Und doch fühlen sich fast alle Anstalten verpflichtet, jährlich solche Berichte gedruckt zu ver-

senden oder sie dem festbesuchenden Publikum mündlich vorzutragen. Wie viel auch darüber schon geklagt wurde, so hat man bisher doch noch nichts Besseres an ihre Stelle zu setzen gewußt. Es ging wie mit den Schulexamen. Immer werden diese als unvollkommene Einrichtungen getadelt und verwünscht. Wo aber Versuche mit Ersatzmitteln gemacht werden, ist man nicht befriedigt und kehrt nach kurzer Zeit wieder zum wenig veränderten alten Modus zurück. Weil aber ein großer Teil des Publikums ein reges, teilweise opferfreudiges Interesse an unserer Arbeit bezeugt, so ist es auch unsere Pflicht, ihm einen Einblick in dieselbe zu gestatten. Ueber die Art und Weise dieser Berichterstattung ließe sich ja disputieren. Man sagt etwa: Die Feste zeigen die Anstalten nur im Sonntagskleid, und die Berichte können auch kein treues Bild des Lebens in denselben geben. Das Schönste und Schmerzlichste dürfen wir ja doch nicht sagen. Wäre es nicht besser, unsere Freunde besuchten uns bei der täglichen Arbeit?

Das wäre ein Ersatzmittel, wie es für die Examen auch schon gesucht wurde. Das Resultat würde hier ein ähnliches sein wie dort. Wir und das Publikum würden ermüdet und unbefriedigt gern wieder zum Bisherigen zurückkehren. Eine richtige, wahre Berichterstattung wird ihre guten Früchte tragen, Interesse und Sympathie für unsere Arbeit wecken.

Stößt sich das Publikum nicht auch vielerorts daran, daß unsere Kinder schöner wohnen und hellere, luftigere Schlafstätten haben als die ihrigen? Wenn wir stattliche Anstaltsgebäude erstellen, — hat das nicht zur Folge, daß es seine Hand gegen uns verschließt und sein Wohlwollen uns entzieht? Die Erfahrung bestätigt dies nicht. Zur Ehre unsers Volkes dürfen wir vielmehr bezeugen, daß es sich mitfreut und es passend und in der Ordnung findet, wenn die armen Kinder in soliden und zweckmäßig eingerichteten Häusern wohnen. Georg Müller in Bristol, der Gründer und Erbauer so vieler Waisenhäuser, bezeugt dies ebenfalls; auch er baute alles praktisch, solid und zweckmäßig. Nur den Luxus und eine luxuriöse Lebensweise, die ernste Arbeit und Zucht scheut, kann unser Volk an uns nicht leiden. — Vor 4 Jahren legten wir den Grundstein zu einem Anbau an unser Anstaltsgebäude. Er sollte uns einen Baderaum, einen rationalen Obstkeller, helle Schulzimmer und einen luftigen Schlafsaal etc. bieten. Als wir nun anfingen Baumaterial zuzuführen, spannten die Bäuerlein von Buch ihre Kühe

ein und führten um die Wette Steine zu. Nach Verfluß von 10 Tagen war der schwierigste Teil dieser Arbeit getan. Als der Bau fertig war, besuchte uns ein Landwirt aus dem obern Thurgau. Nach einigen Tagen sandte er ein Brieflein mit einer Fünfzigfrankennote und schrieb dazu: Hier einen kleinen Beitrag an die Baukosten. Ich habe mich herzlich gefreut über den gelungenen Bau und das Gedeihen Ihrer Anstalt etc.

Das sind einige von vielen freundlichen Aeußerungen jener nicht sehr breiten Bevölkerungsschicht, von der wir eingangs sprachen. Sie beweisen aber, daß unser Volk sich selbstlos mitfreut, wenn unsere Anstalten gedeihen.

Welche Anforderungen werden endlich an einen Armen-erzieher gestellt, damit er seine Aufgabe richtig erfülle? Ueber diese heikle und gar persönliche Frage wollen wir lieber nicht viel sagen. Es bezieht sich ohnehin alles schon Gesagte am meisten auf ihn. Er kann auch mit Ludwig XIV. sagen: L'état c'est moi; allerdings gar nicht in dem Sinne, daß er allein zu befehlen hätte, aber in dem andern, daß er für alles, namentlich auch für das Mißlungene verantwortlich ist.

Wenn wir's noch nicht gewußt hätten, so wäre es uns durch die Beantwortung der vorliegenden Frage deutlich gezeigt worden, daß der Posten eines Armenerziehers ein verantwortungsvoller ist und daß niemand einen solchen begehrten soll, der ernste Arbeit scheut und nicht gewillt ist, mit Geduld, Demut und Liebe den Kleinen zu dienen.

Aber er ist auch ein herrlicher Beruf. Je mehr wir das Hohe und Göttliche darin erkennen, desto leichter überwinden wir die Schwierigkeiten, um so weniger sind wir in Gefahr, das rechte Ziel aus den Augen zu verlieren. Wollen wir unsren Beruf auch in schweren Tagen mit ruhigem Mut ausüben, so müssen wir Optimisten im guten Sinn des Wortes sein. Dazu gehört vor allem fester Glaube und unerschütterliches Gottver-trauen, das die Arbeit im höchsten Auftrag verrichtet. Aber auch die Ueberzeugung und das Bewußtsein, daß viele edle Menschen unsere Arbeit schätzen und ihre Schwierigkeit ver-stehen, wird uns ermutigen.

Wenn es uns gelungen ist, diesen freudigen Mut etwas zu beleben, so ist der Zweck unserer Arbeit erfüllt.